Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte = Revue suisse d'histoire religieuse et culturelle = Rivista svizzera di storia religiosa e culturale

Herausgeber: Vereinigung für Schweizerische Kirchengeschichte

Band: 110 (2016)

Artikel: "Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde"

Autor: Tertünte, Stefan

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-772413

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde»

Stefan Tertünte

Wie haben sich Menschen angesichts einer Zeit, die sie als Krisen-Zeit wahrgenommen haben, um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert bewegt oder positioniert? Welche Deutefolien haben sie auf diese Erfahrung gelegt? Darum ging es in den Beiträgen unserer Tagung, die durch einen nicht im Vorhinein definierten Filter der Apokalyptik zum einen eine erwartbare Fokussierung und zum anderen eine erstaunliche Bandbreite an den Tag legten.

An zwei Beispielen aus dem katholischen Spektrum ist mir dies sehr deutlich geworden: Der Umgang mit der Krisenzeit des Ersten Weltkrieges durch die katholischen Bischöfe Österreichs hat in der Tat wenig gemein mit der Antwort, die die Protagonisten der Zweiten Christlichen Demokratie in Frankreich, hier vertreten durch Léon Dehon, auf die Krise der französischen Gesellschaft am Ende des 19. Jahrhunderts gaben. Denn während mit herkömmlichen Analyse-Kategorien die einen wie die anderen wohl als integralistisch und intransigent bezeichnet werden, war ihre Antwort auf die Krise auch im Zugriff auf apokalyptische Semantiken durchaus gegensätzlich: Während die österreichischen Bischöfe die neue Zeit in Folge göttlichen Handelns höchst passiv erwarteten, überspitzt formuliert die Hände zunächst zum Gebet falteten und dann in den Schoß legten, gingen Dehon und seine Mitstreiter der *démocratie chrétienne* gänzlich anders zu Werke: Sie betonten die Möglichkeiten des menschlichen Handelns im epochalen Kampf um «die Seele Frankreichs» und lokalisierten die Realisierung des «Reiches des Herzens Christi» eindeutig in das Hier und Jetzt.

Man kann ihre praktische Antwort auf die Krisensituationen durchaus als einen theologisch nicht wirklich durchdrungenen Schritt auf dem Weg zur Anerkennung der auch theologisch normierenden Bedeutung der Geschichte, wie sie erst später im 20. Jahrhundert durch das Zweite Vatikanische Konzil weiter entwickelt wurde, deuten, freilich in der Unmöglichkeit der *abbés démocrates*, dies in der Krisenzeit am Ende des 19. Jahrhunderts in einen gesellschaftlichen und pluralistischen Dialog einzubringen. Tatsächlich wäre es wohl aufschlussreich, an an jeden der vorgestellten «apokalyptischen» Diskurse die Frage nach der Dialogfähigkeit, nach der Kommunikabilität in sich pluralisierenden gesellschaftlichen Kontexten zu stellen.

An den beiden Beispielen wird deutlich, was auch in zahlreichen anderen Beiträgen zumindest implizit als Scheidungsmerkmal unterschiedlicher apokalyptischer Diskurse auftrat: Die Bestimmung des Verhältnisses von Transzendenz und Immanenz. Hier sind denn auch innerhalb der zahlreichen Variationen des Themas

SZRKG, 110 (2016), 229–231

die Akzentuierungen durchaus unterschiedlich, wie Franziska Metzger in ihren Typisierungen apokalyptischer Diskurse dartat. Für jene Entwürfe, die von christlichem Erinnerungsgut mitgestaltet werden oder deren Vertreter sich explizit auf christliche Identitäten berufen, mag mitzubedenken sein, dass das spannungsreiche Verhältnis von Transzendenz und Immanenz durchaus vom Religionsgründer der Bewegung mit auf den Weg gegeben wurde – so sie sich an ihm orientierte: Zum einen fehlt es bei Jesus von Nazareth nicht an Endgerichtsreden und Gerichtsworten, ist die *basileia tou theou*, die Gottesherrschaft der Begriff umfassenden Heils in eschatologischer Perspektive. Gleichzeitig jedoch – und hier liegt die jesuanische Innovation – ist diese Gottesherrschaft bereits in der Gegenwart präsent, «mitten unter euch». Jedoch, und auch dies darf nicht außer Acht bleiben, ist diese Präsenz an seine Präsenz gebunden. Insbesondere im katholischen Bereich hat dies dazu geführt, dass reine Weltuntergangsrhetoriken und jenseitsorientierte Utopien vermeintlich Erwählter kaum Anklang fanden – von Ausnahmen abgesehen.

Die in manchen Beiträgen offen oder implizit gemachte Unterscheidung von Apokalyptik als historischer Analyse-Kategorie und Apokalyptik als theologischem Reflexionsbegriff macht ihren Sinn nicht zuletzt darin, das Instrumentarium der historischen Arbeit offen zu legen. In der Tat gab es wenige Beiträge, die explizierten, mit welchem Apokalyptik-Begriff sie zu Werke gingen. Die somit zumeist implizit zugrunde liegenden Apokalyptik-Begriffe waren fast so zahlreich wie die Vorträge selbst. Der mancherorts insinuierte Rekurs auf das vermeintlich klärende Apokalyptik-Verständnis der Theologie jedoch würde auch dort die Notwendigkeit eines je nach Zeitepoche und je in den Zeitepochen pluralen Apokalyptikbegriffes in den christlichen Theologien und Bewegungen deutlich machen. Johannes der Täufer, Jesus von Nazareth, Paulus von Tarsus und Johannes von Patmos bieten signifikante Unterschiede, ganz zu schweigen von den Ausfaltungen, die die christliche Apokalyptik in 2000 Jahren Christentum erfahren hat – bis hinein in die auf der Tagung öfter zitierte zeitgenössische politische Theologie.

An dem eingangs genannten Beispiel wird die Fragestellung deutlich, die sich durch die zahlreichen Beiträge der Tagung zog und doch sehr facettenreich beantwortet wurde: Das Verhältnis der Menschen zur Zeit, näherhin das Verhältnis der Menschen zu ihrer Zeit in der Art und Weise, wie sie Gegenwart und Zukunft zueinander in Bezug setzen: Ist die Gegenwart die zu beklagende, die zu überwindende, die unabänderlich vergehende, die zu gestaltende, die zu transformierende, die alte, die böse Zeit etc? Und ist die Zukunft die bessere, die unweigerlich anbrechende, die fremdgetätigte oder doch selbstgetane neue Zeit? Und wie neu ist sie denn, oder doch Wieder-Erwartung des Vergangenen? Zahlreiche Facetten, kombinierbar in vielerlei Weise und z.T. einander ausschließend – und dies war eine der faszinierenden Erkenntnisse dieser Tage, dieser Verhältnisbestimmung haben das Krisenverständnis und -verhalten der Menschen an

der Schwelle zum 20. Jahrhundert bestimmt. Apokalyptik gibt es in dieser Zeit ausschließlich im Plural.

Viel ist in den vergangenen Jahren von der Rückkehr apokalyptischer Rede gesprochen und geschrieben worden. In Europa ist in der Wahrnehmung vieler Menschen wieder Krisenzeit. Gefühlte Bedrohungen werden in Untergangsvorstellungen weitergeführt – Zeit für Apokalyptik? Es ist mehr als eine stilistische Schlussnote: Zweifellos haben sich viele als apokalyptisch bezeichnete Diskurse von einem fundamentalen Bestandteil christlicher Apokalyptik gelöst: Die Geheime Offenbarung des Johannes war in erster Linie ein Ermutigungs- und Hoffnungsbuch. Der frühchristliche Seher auf der Insel Patmos sah nicht nur eine Welt vergehen, sondern er sah «einen neuen Himmel und eine neue Erde… Siehe, ich mache alles neu». Sich in den europäischen, irreversibel und vielfältig pluralisierten Kontexten über den Grund von Hoffnung gerade in Zeiten der Krise zu verständigen oder zumindest danach zu fragen, ist zumindest der Anspruch eines christlichen Umgangs mit Krisenzeiten.